

## Rezensionen und Nachrichten.

**Tamilia**, Dott. Donato, *Il sacro Monte di Pietà di Roma. Ricerche storiche e documenti inediti. Contributo alla storia della beneficenza e alla storia economica di Roma.* Con illustrazioni e tavole. Roma, tip. del Senato, 1900. 154 S. klein 4°.

Diese Schrift giebt uns die erste monographische Behandlung eines Instituts, welches seit seiner Begründung auf das ökonomische Leben des römischen Volkes den grössten Einfluss ausgeübt hat: des Pfandhauses (Monte di pietà) in Rom. Glücklicher Weise hat der Verfasser nicht bloss im Archiv des Institutes selbst eine grosse Anzahl wichtiger Register und Dokumente vorgefunden, sondern auch in anderen römischen Archiven und Bibliotheken einschlägiges Material entdeckt; wir heben daraus besonders die ersten Statuten hervor, welche im Cod. 6203 der Vatikanischen Bibliothek erhalten sind. Ausgerüstet mit diesem gesamten Material, konnte Tam. eine genaue und eingehende Darstellung des Ursprungs und der geschichtlichen Entwicklung jener Anstalt bis in die neueste Zeit bieten, welche allen Anforderungen entspricht, die man an eine derartige Monographie stellen kann. Die Einleitung (S. 9—19) bietet eine Uebersicht der literarischen Werke, welche bis jetzt bei Gelegenheit über den römischen „Mons Pietatis“ Mittheilung gemacht haben, dann ein Verzeichnis des archivalischen Materials welches benutzt wurde. Im I. Kapitel (S. 21—34) lernen wir die bescheidenen Anfänge des wohlthätigen Institutes kennen, das, wie es in den meisten Städten der Fall war, einen Franziskaner als Stifter hat: Fr. Giovanni da Calvi, Generalkommissar des Franziskanerordens in Rom. Angeregt wurde die Gründung durch den Zweck, das arme Volk der Stadt aus den Händen der wuchertreibenden Juden zu befreien. Die Bestätigungsbulle der Gründung ist von Paul III. und wurde erlassen am 13. September 1539, nachdem man bereits am 2. April dieses Jahres begonnen hatte, im Laden eines Mailänder Goldschmiedes Gio. Pietro Crivelli kleine Summen ohne Zins gegen Pfänder an Arme zu leihen. Die Grundzüge der Organisation waren die gleichen wie bei anderen schon bestehenden italienischen Pfandhäusern: Darlehen von kleinen Geldsummen an wirklich Arme gegen ein Pfand von etwa doppeltem Werte; sechsmonatliche Frist für die Rückzahlung der Summe; öffentliche Versteigerung der nicht in der festgesetzten Frist wieder eingelösten Pfandgegenstände. Die erste ordentliche Versammlung der „Congregation“, d. h. des Vereines

zur Leitung und Unterstützung der Anstalt fand am 11. April 1540 statt. Im II. Kapitel (S. 35–72) behandelt dann der Verf. die Entwicklung der Statuten und Reglemente, welche die Verwaltung des Pfandhauses regelten, von den ersten Satzungen an, welche im Jahre 1565 erlassen wurden, während der hl. Karl Borromaeus Kardinalprotektor der Anstalt war, bis zu dem „Statuto organico“ des Jahres 1875, welches jetzt die Verwaltung normiert. Die grösste Wohlthat erwies dem Pfandhaus Papst Gregor XIII., welcher im Jahre 1584 bestimmte, dass die gerichtlichen Depositengelder, welche die Summe von 5 Scudi überschritten, bei dem Monte di pietà deponiert wurden, zu grösserer Sicherheit der Gelder und zur Unterstützung der Anstalt zugleich. So konnte diese bald Summen bis zu 30 Scudi ohne jeglichen Zins und höhere Summen um 2 Prozent an Dürftige verleihen. Ende des 17. Jahrhunderts war der „Mons Pietatis“ das reichste Geldinstitut nicht bloss in Rom, sondern im ganzen Kirchenstaat. Allein es zeigten sich bald grosse Missstände in der Verwaltung, so dass im Jahre 1762 der Kardinal Giuseppe Castelli zum ausserordentlichen Untersuchungskommissar bestellt wurde, und auf seinen Bericht hin wurde die Verwaltung 1767 reorganisiert. Die neue Entwicklung wurde jedoch gewaltsam unterbrochen durch den Einfall der französischen Heere und die Annexion des Kirchenstaates durch Napoleon I. Eine weitere Reorganisation erfolgte dann i. J. 1814; jetzt wurde der Anstalt die Selbständigkeit der Verwaltung genommen; sie wurde den päpstlichen Finanzbehörden unterstellt. Als 1832 Gio. Pietro Campana zum Generalinspektor ernannt wurde, blühte diese eine zeitlang kräftig auf: allein später beging er ungeheure Veruntreuungen, so dass er 1857 zu zehnjähriger Galeerenstrafe verurteilt wurde. Das Institut war durch diesen Verwalter beinahe ruiniert, und es hatte sich noch nicht von diesem Schlage erholt, als 1870 durch die Eroberung Roms auch der Monte di Pietà, den neuen Verhältnissen entsprechend, eine andere Grundlage erhielt. Zuerst drohte demselben der vollständige Ruin, der jedoch durch ein Gesetz von 1874 aufgehalten wurde. Das ökonomische Leben der Anstalt wird dann im Kapitel III eingehender behandelt (S. 73–99). Der Verf. unterscheidet in dieser Hinsicht 5 Entwicklungsstadien. Die höchste Blüthe erreichte dieselbe in der zweiten Periode, von 1584 bis 1798, eine Zeit, in welcher sie thatsächlich in vorzüglicher Weise und auf sehr reiche Mittel gestützt, ihren Zweck zur Hebung des Wohlstandes unter dem römischen Volke erfüllte. Ende 1899 besass der Monte di Pietà ein eigenes Kapital von 3 617 305,39 Lire. Ein letztes Kapitel (S. 100–111) ist kunstgeschichtlichen Inhaltes. Dasselbe bietet eine Beschreibung des Palastes, wo die Verwaltung ihren Sitz hat und dessen Bau, abgesehen von späteren Vergrösserungen, durch Carlo Maderna 1639–1642 errichtet wurde; es ist derselbe, der noch jetzt dem Institute gehört. Besonderes Interesse bietet die Kapelle, welche sehr reich mit Marmor verziert ist und mehrere prächtige Marmorstatuen und -gruppen aus der Rococcozeit enthält. In einem Anhange (S. 115–144) werden

wichtige Aktenstücke im Wortlaut mitgeteilt, darunter auch die ersten Statuten. Zahlreiche phototypische Tafeln reproduzieren Originale von Aktenstücken und bieten die Bilder der Kapelle und ihres Schmuckes. Wir schliessen mit einem Wunsche: Der Verf. möge in einer weiteren Schrift die Einwirkung des „Monte di Pietà“ auf das ökonomische Leben in Rom im Einzelnen untersuchen und darstellen; es wäre dies ein wichtiger Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts.

J. P. Kirsch.

**J. Paquier.** — *L'humanisme et la réforme*, Jérôme Aléandre, de sa naissance à la fin de son séjour à Brindes (1480-1529), avec son portrait, ses armes, un fac-simile de son écriture et un catalogue de ses œuvres. Paris, Ern. Leroux, 1900. In 8° de LXXIII-392 pp.

Cette thèse de doctorat ès-lettres offre tous les caractères d'une œuvre bien conçue, fortement documentée, écrite avec calme et maturité d'esprit. J'insiste sur cette dernière qualité; parce que d'ordinaire un biographe, féru d'un sujet qu'il a longuement étudié, se laisse facilement emporter à l'enthousiasme et à une admiration aveugle pour les faits et gestes de son héros. De là des réticences calculées, des atténuations excessives de ses défauts; et d'autre part, le manque de mesure dans l'éloge, la tendance à donner du relief aux moindres circonstances recommandables de la vie du personnage, pour tracer de lui un portrait plus grand et plus beau que nature. Et ces écueils sont d'autant plus à craindre que ce personnage fut un homme de combat, se prodiguant sur un terrain confessionnel, dont le biographe lui-même a la garde et la défense.

En lisant l'excellent livre de M. le Dr. Paquier, on sent qu'il s'est tenu continuellement en garde contre ces exagérations. Aléandre apparaît, tel qu'il fut, avec ses faiblesses et ses vertus, avec les dons brillants et aussi les côtés lacuneux de sa riche nature. Humaniste distingué, il fut le véritable fondateur de l'enseignement du grec à Paris (p. 37). Mais doué d'esprit pratique, plus sensible à l'argent qu'à la gloire littéraire, il ne tarda pas à être hanté de l'idée de quitter la carrière du professorat pour jouir d'une situation plus lucrative (p. 56). A la fin de l'année 1513, il devenait le secrétaire de l'évêque de Paris, Etienne Poncher. "Ce n'est pas un maître que j'ai trouvé, écrivait Aléandre, c'est le meilleur des pères (p. 103). Un an s'était à peine écoulé, qu'il échangeait le service du *meilleur des pères* contre des fonctions beaucoup plus rémunératrices, offertes par le prince-évêque de Liège, Erard de La Marck. „Je ne l'eusse jamais quitté, dit-il, s'il m'eût procuré auparavant la pension qu'il m'offrit, lorsque je me fus engagé avec l'évêque de Liège,“ (p. 106). Ces mesquines questions d'intérêt préoccupèrent longtemps encore Aléandre, tout comme elles agitaient l'âme d'un Erasme et de bien d'autres humanistes de son temps.